

Die Krise als Beziehungskiller

Rezession und Arbeitslosigkeit haben fatale Folgen für das Privatleben

VON BARBARA LUKESCH

ZÜRICH – Die Wirtschaftskrise wirkt sich fatal auf Familien und Partnerschaften aus: Es gibt mehr Scheidungen, mehr Gewalt und vielfältige Beeinträchtigungen für alle Beteiligten. Bundesrätin Ruth Dreifuss hat dazu eine Studie in Auftrag gegeben, deren Ergebnisse demnächst publiziert werden.

Norbert P. ist 46 Jahre alt, Informatiker, und hat gemäss eigenen Angaben «sets gearbeitet wie ein Tier». Die Entlassung traf ihn wie ein Schlag. In jener Zeit verpasste er seiner Frau zum ersten Mal eine Ohrfeige. Inzwischen ist er bereits dreimal erwerbslos gewesen und hat seine Partnerin wiederholt geschlagen.

Nach übereinstimmender Aussage verschiedener Frauenhaus-Mitarbeiterinnen führt die verschärfte wirtschaftliche Situation – kombiniert mit anderen Faktoren – zu einer Zunahme familiärer Gewalt. Die Frauenhäuser sind zusehends überbelegt, die Zahl der Beratungswünsche hat sich im Lauf des letzten Jahres verdoppelt. Im selben Zeitraum hat sich die Scheidungsziffer von 33 auf knapp 40 Prozent erhöht.

Diese Entwicklungen haben auch Bundesrätin Ruth Dreifuss alarmiert. Sie hat die «Koordinationskommission für Familienfragen» beauftragt, eine Studie zu erarbeiten, deren Ergebnisse demnächst präsentiert werden.

Die Fachleute an der Beratungs- und Therapiefront wissen aus ihrer Praxis, wie sehr sich das Klima in vielen Familien und Partnerschaften verschärft hat. «Viele Kinder und Jugendliche», sagt Evelyn Coë, Inhaberin der Zürcher Beratungsfirma Cross-Roads, «leiden unter dem enormen Stress und werden krank.» Sie hätten dem diffusen Klima der Angst und Ohnmacht, das ihre Eltern verbreiten, aber auch deren Gerechtigkeit und Lieblosigkeit nichts anderes entgegengesetzt als psychosomatische Reaktionen. Andere müssten wieder ein, würden gewalttätig oder kämpfen mit Schulproblemen.

Gemäss einer US-Studie wäre der dringlichste Wunsch befragter Mädchen und Knaben, dass ihr Vater zu Hause weniger herumschreien würde. Hiesige Untersuchungen ergaben jüngst, dass das autoritäre Verhalten der Männer einen der Hauptgründe für weibliche Scheidungsabsichten darstellt. Familien müssen offensichtlich als Abfalltemper für die miesen Stimmungen ihrer im täglichen Arbeitskampf gebeutelten Ernährer herhalten.

Konfrontiert mit so viel Ernüchterndem zeigen die Jungen prompt Reaktionen. Die Paar- und Familientherapeutin Rosmarie Welter-Enderlin stellt fest, dass männliche Jugendliche zunehmend desinteressiert an der eigenen Berufsausbildung sind und nach dem Motto: «Was soll's, das bringt ja eh alles nichts» zum letzten Mittel der Leistungsverweigerung greifen. Junge Frauen äussern wieder vermehrt Wünsche nach Versorgtwerden und streb-



Illustration: Corinne Schräff

ten statt einer eigenen Ausbildung eine frühe Eheschliessung an. Internationale Studien (siehe Kasten) bestätigen die Beobachtungen der Fachfrau: Wer in einem Milieu von Arbeitslosigkeit aufwächst, heisst es da, habe selber überdurchschnittlich häufig unter beeinträchtigten beruflichen Perspektiven zu leiden.

Aber auch die Eltern, insbesondere Ehepaare mit klassischer Rollenverteilung, verfügen gemäss Welter-Enderlin über «keine Konzepte zur Bewältigung einer Krise, die bei drohendem oder erfolgtem Jobverlust des Mannes auftritt».

Cross-Roads-Inhaberin Coë hebt zwei häufige Reaktionsweisen der Ehefrauen in dieser Lebenslage hervor: «Die einen fordern von ihren Männern mehr Einsatz und Leistung im Job, nicht zuletzt, um den Verlust des eigenen Sozialstatus als Gattin abzuwenden. Andere drohen mit Trennung, falls der ausgelaugte Ehemann nicht endlich den Sechzehn-Stunden-Tag und den Weekend-Einsätzen abschwört».

Im Würgegriff der Erwartungen flüchten sich die einen Männer nicht selten in den Alkohol oder in andere Süchte wie «Pharma, Prostitution und Konsum», sagt Coë: «Das ist ein Teufelskreis der Abhängigkeiten, der die Gefahr zum totalen Absturz beinhaltet.» Andere entschlossen sich gemäss der Expertin «immer häufiger, in Einzelgesprächen mit Fachleuten oder in Neuorientierungsseminaren nach Auswegen zu suchen».

Dabei erkennt Coë, in welchem Ausmass auch erfolgreiche Männer mit Ängsten zu kämpfen haben. Einerseits herrsche, unabhängig vom finanziellen Status, Panik vor dem Stellenverlust und einer existenziellen Krise. Gleichzeitig grassiere die Angst, den als zerstörerisch erlebten Job noch bis zur Pensionierung ausüben zu müssen: «Das ist ein aufreibender Zustand des Blockierseins.»

Der deutsche Arbeitswissenschaftler Richard K. Streich beobachtet, wie Manager unter dem Einfluss des Gewinndecksens Tag und Nacht arbeiten. Das Medikamentendoping nehme zu. Doch am bitteren Ende stehe nicht selten der Kollaps.

Am härtesten trifft es Kinder und Jugendliche

Internationale Studien belegen, dass viele Arbeitslose und deren Angehörige unter Schuld- und Schamgefühlen leiden. Ihr Selbstwertgefühl ist erschüttert. Gleichzeitig belastet sie die reale oder zumindest subjektiv empfundene Notwendigkeit, sich finanziell einschränken zu müssen. In der Folge ziehen sich ganze Familien vom sozialen Leben und von Freizeitaktivitäten zurück.

Unter diesem Druck nehmen auch die emotionalen Konflikte und Streitereien zwischen den Ehepartnern zu. Familiäre Spannungen wachsen, Reibereien zwischen Eltern und Kindern münden häufiger als in wirtschaftlich stabilen

Zeiten in körperliche Gewalt gegen die eigenen Söhne und Töchter. Kinder und Jugendliche reagieren in der Schule oder während der beruflichen Ausbildung mit Schwankungen ihres Leistungsvermögens.

Junge Leute empfinden vor allem die Einschränkungen ihres Konsumverhaltens, die ihnen das reduzierte Taschengeld aufzwingt, als belastend und auch beschämend. Die Zahl derjenigen, die kriminell werden oder Verhaltensauffälligkeiten zeigen, ist indessen nicht oder nur unwesentlich höher als in Familien, die nicht von Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Die Erkrankungs Häufigkeit von Arbeitslosen und deren Angehörigen liegt mehr als das Doppelte über den Werten erwerbstätiger Kontrollpersonen. Psychosomatische Leiden wie Kopfschmerzen, Herz-Kreislauf-Beschwerden und Magenprobleme treten gehäuft auf und lassen viele Arbeitslose, aber auch deren Angehörige über ihr beeinträchtigtes körperlich-seelisches Wohlbefinden klageln.

Bei Langzeitarbeitslosigkeit verschärfen sich die genannten Probleme und führen nicht selten zu Hoffnungslosigkeit und zur Aufgabe jeglicher Zukunftspläne.

Die Fernseh Zukunft entsteht im Waadtland

Der Unternehmer André Kudelski gehört zu den Grossen im Markt der Pay-TV-Decoder

VON HUBERT MOOSER

CHESEAUX VD – Die Börsenrakete der Stunde heisst Kudelski. Dahinter steckt ein Waadtländer Unternehmer, der mit Systemen für Digitalfernsehen und Pay-TV-Decodern die Welt erobert.

In der Westschweiz wird der 37-jährige Patron der Familienunternehmung Kudelski SA, André Kudelski, beinahe schon als Bill Gates der Pay-TV-Decoder-Szene verehrt. Er könnte, heisst es, mit seiner Software dereinst abheben wie der US-Guru mit Windows 95.

Davon lässt sich Kudelski indessen nicht beeindrucken: «Man sollte mit solchen Äusserungen vorsichtig sein.» Gewiss sennt ihm ein paar Dinge leichter gefallen als anderen, «aber wir müssen hart arbeiten, wenn wir auch in Zukunft auf dem Weltmarkt bestehen wollen.»

Aufgefallen ist der Musikliebhaber, Hobbykoch und Offizier der Schweizer Armee bereits als Jugendlicher, anlässlich der Wettbewerbe «Schweizer Jugend

forscht». Als Physikstudent an der ETH von Lausanne entwickelte er später Software, um TV-Decoder zu knacken. Inzwischen entwirft er selber hackensichere Systeme für die Anbieter von Pay-TV und Digitalfernsehen – und verdient damit eine Menge Geld: Von 1994 bis 1997 stieg der Firmenumsatz von 28 Millionen auf über 100 Millionen Franken. Das US-Brokerhaus Merrill Lynch prognostizierte Mitte Februar in einer Unternehmensanalyse für 1998 einen Umsatz von 145 Millionen Franken. 1999 sollen es bereits 178,5 Millionen sein.

Darauf reagierte auch die Börse. Über 250 Prozent legten die Titel allein 1997 zu. Diese Woche waren es weitere 22 Prozent. «Die letzte Hausse ist sicher darauf zurückzuführen, dass wir kürzlich unser Unternehmen in den USA vorgestellt haben», glaubt Kudelski. Der Erfolg ist dem hochbegabten Waadtländer democh nicht in den Schoss gefallen.

Keine 10 Jahre sind es her, da hätte niemand mehr einen Rappen auf die Kudelski SA gewettet. Vater Stephan Kudelski

hatte die Firma 1951 gegründet und die ersten portablen Aufnahmegeräte für die Nagra hergestellt. Mit seinen hochsensiblen Apparaten für die Radio-, Fernseh- und Filmbranche heisst Kudelski senior zwar reinweise Preise und Auszeichnungen ein. Aber gegen die billigere Konkurrenz aus Japan kam er nicht an, weshalb er die Firma seinem Sohn übergab.

Vom Gerätehersteller zum Software-Unternehmen

«Wir hatten das Glück, dass wir mit einem französischen Pay-TV-Anbieter sehr früh einen Vertrag abschliessen konnten», erklärt Kudelski den Beginn seiner Erfolgsgeschichte. Dies habe Tore zu anderen Märkten geöffnet. Die Kudelski SA baut allerdings die Decoder nicht selber, sondern entwirft und installiert lediglich die Betriebssysteme. «Wir haben die Firma in den letzten Jahren bewusst vom Gerätehersteller in Richtung eines Software-Unternehmens umgepolt.»

Künftig will Kudelski auch im Geschäft mit Kreditkartensoftware mitmischen. Vor

vier Monaten gründete er mit zwei Firmen aus den Kantonen Jura und Zürich eine Gesellschaft, welche multifunktionale und sichere Kreditkartencodes entwerfen soll.

Obwohl die Kudelski SA inzwischen in Europa beinahe 50 Prozent des Decoder-System-Marktes kontrolliert, kennt man sie in der Deutschschweiz kaum. «Das rührt sicher auch daher, dass wir hauptsächlich international operieren», erklärt Kudelski, der nun auch den US-Markt anpeilt. Dort konnte er mit grösseren Digital-TV-Anbietern wie Echostar lukrative Verträge abschliessen. Auch in Asien und Südamerika ortet der Waadtländer erhebliches Potential. Europa hingegen hinke aufgrund der Strukturen der Anbieter noch etwas hinterher.

«1997 verzeichnete die Branche weltweit Zuwachsraten von sagenhaften 160 Prozent», schmunzelt Kudelski. Von diesem Kuchen will er sich auch künftig ein grosses Stück abschneiden – mit einem einfachen Rezept: «Wir investieren in langfristige Kundenbeziehungen. Wächst die Branche, wachsen wir mit.»

e-mail

Schwedischer Pizzaiolo

Wirtschaft@SonntagsZeitung.ch

Am Donnerstag lud der ABB-Konzern zu seiner jährlichen Pressekonferenz in den Aargau. Für die megafunktionsmässig gestählten Schweizer Journalisten war das erneut ein besonderer Anlass. 240 Vertreter aus 42 Ländern, in denen ABB heute zu Hause ist, strömten ins Sportzentrum bei Wettingen. Kein Zweifel, für den Multi ist die Globalisierung keine leere Floskel.

Kaum beeindruckt vom Aufmarsch zeigte sich der voluminöse ABB-Konzernchef Göran Lindahl aus Schweden. Locker thronte er im Zentrum der Bühne, umrahmt von seinen stummwärtenden Kollegen aus der Konzernleitung.

Nach einer Stunde Lindahl-Monolog begann die Fragerunde, und Hostessen huschten durch die Bankreihen, um ihre Mikrophone zu überreichen. Weil bis dahin nur Englisch gesprochen wurde, hielten sich auch die Journalisten an die ABB-Konzernsprache. Bis die Reihe am

Schreiber des Mailänder «Corriere della Sera» war, der unvermittelt auf Italienisch loslegte.

Vor Überraschung vergass Lindahl, dass für solche Momente ein Kopfhörer mit Synchron-Übersetzung bereitliegt.

«Someone has to translate this question», jemand solle die Frage übersetzen, forderte der oberste Chef, und fragte, nun leicht verunsichert: «Was ist Italian?»

Somit wird klar: Erstens kann der hochbezahlte schwedische CEO Lindahl Italienisch nicht von Spanisch unterscheiden. Zweitens spielt das keine Rolle, weil sich in seiner Welt sowieso alles auf Englisch abspielt. Und drittens hat Globalisierung nichts mit einem Globetrotter zu tun, der um die Welt kurvt. Der Begriff bedeutet schlicht Reduktion der Vielfalt aufs Einfache, damit's schnell und rationell geht.

Schade, denn die Pizza in Rom schmeckt nun mal anders als jene in Stockholm.

Lukas Hüssig